Zwei Abendlieder

Autor(en): **Schmidlin, Fritz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **7 (1917)**

Heft 33

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-639592

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 33 — 1917 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | 18. August

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Zwei Abendlieder

von Fritz Schmidlin.

I.

Im West verglüht ein Abendrot,
Die ersten Sterne schimmern matt,
Ein Wölklein segelt wie ein Boot,
Das purpurfarbne Segel hat.

Es wandert in die Ferne hin,
Trägt eine leichte, frohe Fracht;
Sind viele schöne Träume drin.
Die nimmt es mit sich in die Nacht,

Der Mond kränzt sie mit Silberschein
Und manchmal weht der kühle Wind
Die schönsten Melodien drein,
Daß man sie sinnend weiter spinnt

Und sich ein neues Glück erträumt.
— Doch wenn der helle Morgenschein
Die Welt mit goldnem Glanz umsäumt,
Wird Boot und Traum zerflossen sein.

II.

Nun schweigt der Amselschlag,
Die hellen Sterne prangen;
Der laute Sommertag
Ist schlafen gangen.

Der Wind im Baume ruht
Und will darin verweilen,
Und selbst die dunkle Flut
Mag nicht mehr eilen.

Allein mein leises Lied
Regt sehnend seine Schwingen.
Ist wach und wird nicht müd
Von dir zu singen.

Er und Sie und das Paradies.

19

Roman von Lisa Wenger.

„Es ist eine Welt für sich, in die Sie da eintreten werden," fuhr er zu reden fort. „Der Kampf ums Dasein tobt in dieser Scheinwelt heftiger als in der andern. Die Leidenschaften sind Lebensantrieb. Einen Januskopf zeigt unser Künstlerleben. Der eine lacht zum Publikum herunter, weint ihm seine Krokodilstränen vor, schreit ihm seine Liebesschmerzen entgegen, ficht vor ihm seine heldenmütigen Kämpfe, und reißt das Publikum mit, zu empfinden wie er. Das andere Gesicht hinter der Bühne rächt sich durch seine Fratzen an seinem lügnerischen Zwilling, die Angst, die Gemeinheit sieht ihm aus den Augen. Verachtet, unselig, unglücklich zuckt sein Mund. Und doch kümmert das niemand, nie darf das Angesicht sich dem Publikum zuwenden, nie dürfen die Grimassen der Not zu ihm dringen, es will nur den glücklichen Bruder kennen. Und die meisten, die den Januskopf tragen, versinken im Schlamm oder im Elend, es ist ungefähr dasselbe."

„Ein dunkles Bild, das Sie da zeichnen," sagte Martin.

„Es gibt Ausnahmen, Hermeline, an denen der Schmutz nicht haftet. Vielleicht gehören Sie zu denen. Ich kenne sie nur vom Hörensagen, habe keinen je gekannt. Glaube auch nicht, daß sie ihr Ziel erreichen. Sie strecken die Waffen. Darf ich einschenken?" Peter Hellebecke goß langsam den karneolfarbenen Wein in Martins Glas, der nachdenklich trank, zerstreut, ohne den Wein zu würdigen.

„Sie schildern einseitig," sagte er. „Bleibt der Mensch nicht auch auf der Bühne Herr seines Willens? Ist die Macht des Gemeinen denn so groß, daß keiner sich ihr entziehen kann? Ist diese Macht dort größer als anderswo? Was von außen kommt, kann doch des Menschen Seele nicht verunreinigen." Hellebecke lächelte wieder sein wissendes, überlegenes Lächeln. „Man atmet vergiftete Luft ein, bald speit man sie auch aus. Und Eitelkeit zersetzt. Sie allein genügt, um eines Engels Füße zu beschmutzen. Und sie allein regiert die Bühne."

„Und mir raten Sie, sie mir zu erwerben? Auch gegen die Eitelkeit kann man sich wehren."

„Versuchen Sie Ihr Glück, Parsifal."

„Ich verstehe, daß Sie spotten," sagte Martin.

„Nur halb," gab Hellebecke zurück. „Und nun lassen Sie